

Sprechsaal

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **15 (1928)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allein dieses Reich zu besitzen, scheint er bewusst zu schweigen.« So deutet Jacques Rivière den Maler in seinen «Etudes». Im Literaturanhang des Kataloges wären diese feinhörigen »Studien« Rivières noch nachzutragen. Ebenso der vortreffliche Essay Max Raphaels in seinem Buche »Von Monet zu Picasso«, der von dem Gesichtspunkt der absoluten Gestaltung aus in Gauguin einen Böcklin der «Poèmes barbares» sieht.

Die Basler Ausstellung versöhnt in den schönsten Stücken auch den kritischen Geist, der Gauguin nur ungern als Dritten im Bunde Cézanne-van Gogh anerkennt, denn weder besitzt er die ekstatische Kraft van Goghs noch die Reinheit und Tiefe der Cézann'schen Raumgestaltung. Aber er hat statt der fieberhaften Raserei van Goghs die scharfsinnige Behendigkeit einer mit Urinstinkten gefüllten Rasse, verbunden mit dem ungebrochenen Geschmack für das Ornament seiner peruanischen Ahnen. Diese Ausstellung, ein weiteres ruhmvolles Glied in der Kette der Meisterwerke des Konservators Dr. Wilhelm Barth, zeigt neben den frühen Stücken, die oft Anklänge an Toulouse-Lautrec, die Japaner und Pissarro haben, die Entwicklung aus dem Impressionismus zu den Oppositionswerken, die aus dem Mythos eines Vol-

kes geschöpft sind, «où tout est nu, éclatant et primordial». Darunter sind Werke von klassischer Prägung, die ebensoviel Kultur verraten wie Manet, wenn auch diese Gauguin eingeborene Kultur von ihm immer wieder aus Hass zum modernen Kulturfimmel zu verleugnen gesucht wird. Stücke wie das unvergleichlich schöne Bildnis seiner Mutter oder die «Vahine no te tiare» sind von einem Handwerk und einer Nervenfeinheit, wie sie nur der pariserisch geschärfte Mensch zu geben vermag, der hinter dem Wunder des Primordialen auch noch von dem Prickel der Spaltungen weiss. Man freut sich auch einige der schönsten Bilder der fast 100 Gemälde umfassenden Schau in schweizer Privatbesitz zu wissen. Besonders aufschlussreich sind daneben die Gouaches, Pastelle, Zeichnungen, Aquarelle, Lithos und Plastiken, die oft wie Träume eines Besessenen sind, der sich nur in Schönheit zu äussern vermag, so sehr lebt jede Linie und Fläche von der Gnade dieses auch in der tiefsten Melancholie souverän spielenden Geschmacks.

Diese seltene Ausstellung ist neuerdings ein Ereignis, mit dem uns Basel zu grossem Dank verpflichtet und das auch über unsere Landesgrenzen hinaus von Bedeutung und aller Beachtung würdig ist. *wk.*

NOTIZ. Der Entwurf zum Schutzumschlag stammt von Fr. Berta Tappolet, Zürich.

SPRECHSAAL

BETRACHTUNGEN ZUM MODERNEN HANDARBEITSUNTERRICHT

Zu allen Zeiten war es die Architektur, in der sich die reine Gesinnung einer Zeit, ihre Ideale am stärksten ausgedrückt haben. Der Stilwandel mag an einem ganz andern Gebiet anfangen, immer wieder wird die Architektur die Führerrolle übernehmen. Peter Behrens war zuerst Maler, dann versuchte er neue Gedanken in kunstgewerblichen Gegenständen, in Weberei und Tapeten auszudrücken. Aber er kam hievon zur Architektur und gab da erst seinem Formwillen den bezeichnenden Ausdruck. Hier leistete er seine grosse schöpferische Arbeit. Wir haben vor einiger Zeit eine Ausstellung »Form ohne Ornament« gehabt, die der reinen Form in ihrer Vollendung das Wort redete. Damit wurde ein Teil der zeitgemässen gewerblichen Arbeit gezeigt, die heute Geltung hat. Unsere Generation hat andere Aufgaben zu lösen als Ornamente zu erfinden. Sie hat die Farbe in ihrer Schönheit als schmückendes Element nutzbar zu machen, die reine Farbe, die als solche spricht und nicht notwendig mit Naturgegenständen verbunden zu sein braucht. Die maschinelle, die industrielle Herstellung unserer Bedarfsgegenstände wird immer differenzierter, immer sachlicher. Da hat das Ornament keinen Raum. Wir berauschen uns an formschönen Gegenständen, an einer

Hochkultur des Materials. Doch was hat das mit Handarbeitsunterricht zu tun? Das Kind wird zuerst angelehrt, mit Scherenschnitten gewisse einfache Formen darzustellen, zu begreifen. Dann schreitet es fort zu einfachen Arbeiten, dem Tintenwischer, der als Kreis gedacht ist, dem gehäckelten Mützechen mit Farblinien für die Puppe. Einfache Brettchenweberei lehrt es, die Struktur der Gewebe verstehen, es lernt dann die Nadel führen, macht sich mit verschiedenen Stichen vertraut, und fängt an, damit Gegenstände zu verzieren. Aus Kreuzstichen werden Flächenmuster, die es selbst erfindet und Nadelkissen, Nadelbüchlein damit schmückt. Es lernt von Hand nähen, dann mit der Maschine und lernt leichte Stickerei ausführen. Leibwäsche und Schürzen in einfacher Ausführung machen den Beschluss.

Was ist nun zu diesem Unterricht zu sagen? So gut wir alte Sprachen lernen, die längst tot sind, so gut leben wir uns in Techniken ein, die im Vergehen begriffen sind. Aber wir dichten und schreiben nicht in toten Sprachen. Sobald das künstlerische Wollen nicht mehr zu neuen Formen drängt, die in Stickerei oder einer andern Technik ausgedrückt werden sollten, hat diese Technik ihr Leben verloren. Von der Nadelarbeit bleiben heute als aktueller Bestandteil nur die Hohlsäume und Durchbrüche, sowie die Monogrammstickerei in praktischer

Anwendung übrig. Jede andere Arbeit wirtschaftet mit dem Erbe der Vergangenheit.

Doch die frühe Erziehung des Kindes dazu, gleich jeden Gebrauchsgegenstand seines kleinen Lebenskreises zu verzieren, hat noch eine andere Seite. Das Kind wird zu einem Schmuckbedürfnis erzogen, das es vielleicht heute gar nicht hat. Auch lernt es sein Interesse auf Dinge lenken, die wirtschaftlich sinnwidrig sind. Viele Frauen setzen ja überhaupt ihren Ehrgeiz daran, unter Aufwand von viel Mühe aus alten Resten irgend einen Gegenstand herzustellen, der die Mühe nicht lohnt. Lohnt es sich, aus alten Stoffstückchen, den Ueberresten eines karierten Kopfkissens, mit Hilfe von komplizierten à jours-Stichen eine Kissenplatte herzustellen? Wenn schon das bisschen alte Leinwand, die einem Topflappen zum Anfassen heißer Pfannen auch anstünde, durchaus zum Kissen werden muss, so dürfte dieser Effekt mit Aufsteppen einer kräftigen Borte auch erreicht werden als einem eindrucksvollen Farbstreifen. Dann scheint es mir eine Gefahr zu sein, dass das Kind daran gewöhnt wird, *alle Dinge nur dann als fertig, als schön* zu bewerten, wenn sie irgend eine Verzierung haben, die Zutat ist. Warum muss bei einer karierten Schürze das Muster noch durch Füllstiche herausgehoben, warum müssen Tupfen durch Linien verbunden werden? Warum das schöne einfache Industrie- oder Heimarbeitsprodukt nicht als solches durch guten Schnitt allein zur Wirkung gelangen lassen? Wir können nichts dagegen sagen, wenn das Kind lernt, in seiner freien Zeit einen Jumper zu häckeln. Aber ist es nötig, so mörderische Arbeit zu lernen, wie das feine Häckeln eines Spitzchens, dem eine gewobene Zickzackschnur als Basis dient? Gibt es nicht andere Möglichkeiten, ein Hemd hübsch fertig zu machen? Die heranwachsende Frau sollte an solche Spielereien gar nicht denken lernen. Dass ein Hemd, das ein einfacher Stoffstreifen abschliesst, in diesem allzufinen Kärtchen gar kein sinngemässes Equivalent findet, ist auch eine Beobachtung, deren Missachtung auf einen gewissen Mangel an Proportion schliessen lässt. So eine dünne Spitzen-

kante gehört eher an ein durchsichtiges Taschentuch. Und nun die Kleider, wie viel schöner sind sie, wenn sie nicht von Lingerie- oder Stoffkragen begleitet werden, *auf die etwas gestickt ist*. Wie viel besser wirken abgeschattete Farben, der Wechsel von glänzender oder matter Stoffseite, oder die Verwendung von gemustertem und einfarbigem Stoff. Nähen lernen sollen die Frauen, sie sollen auch in der Schule eine Erziehung des Farbsinns erhalten, aber am Wertvollsten ist für die breite Masse von allen Fertigkeiten vielleicht die gründliche Praxis im Flickern. Hierin geht der Unterricht sehr weit und füllt wirklich ein Bedürfnis aus. Die Industrie wird ja immer mehr die Gebrauchswäsche, die Kleidung, in Massen herstellen, dagegen kann auch der bestgemeinte Handarbeitsunterricht nichts ausrichten. Fertigkeit im Herstellen von einfachen Kleidern und noch wichtiger im Aendern vorhandener vielleicht gekaufter Sachen und tadelloses Ausbessern werden heute im Zeitalter der Form ohne Ornament das Wichtigste sein und eine gründliche Kenntnis von Material und Stoffen. Dagegen ist die Zeit vorbei für gestickte Nadelkissen und Büchlein, für bestickte Lederalbums, auch das kommt in der Schule noch als Handarbeit vor und zählt dann zu den Hausgreueln. Auch handgestrickte Essmäntel, Topflappen und festionierte Untersätze aus Tuch sind etwas ganz sinnloses. Mit der Sinnlosigkeit in der Anleitung der Kinder zur Handarbeit beginnt aber all jener Kitsch, der das besten!worfene Zimmer, den schönsten Bau herabwürdigt und zu einem Museum für sentimentale Geschmacklosigkeiten macht, den Sinn der Frau auf Kleinliches lenkt und ihren Sinn für wirkliche Eleganz und Vornehmheit trübt. Das gestickte Nadelbüchlein des Kindes deutet auf ein Höheres hin, das sich im späteren Leben nicht gerade immer gut auswirkt. Es braucht eine Zeitlang, bis diese elementaren Erkenntnisse reifen, wir alle klebten einmal am momentanen Reiz dieser gutgemeinten Betätigung. Aber die moderne Architektur hat uns neue Wege gewiesen, denen auch die Schule folgen wird im Interesse der Volkswirtschaft.

E. Schulthess-Froelicher, S. W. B.

BUCHBESPRECHUNGEN

Moderne schwedische Werkkunst von Erik Wettergren, Veröffentlichung des Museums zu Malmö, 1926.

Bei Gelegenheit der Kunstgewerbe-Ausstellung Paris 1925 erschien in französischer Sprache ein Werk, welches das Gesamtgebiet des neuzeitlichen Kunstgewerbes in Schweden in repräsentativer Weise darstellen sollte. Im Zusammenhang mit schwedischen Ausstellungen in Deutschland erschien dann eine deutsche Ausgabe des in seiner französischen Fassung bereits vergriffenen Werkes. Da im Zürcher Kunstgewerbemuseum und auch an-

dernorts in der Schweiz schon mehrfach in Ausstellungen die Bedeutung der neuen schwedischen Werkkunst eindringlich und in mannigfacher Form zutage trat, weckt dieses Buch mancherlei Erinnerungen an hier bereits bekannte Musterleistungen neuzeitlicher Werkkunst und ist als zusammenfassende, reich illustrierte Darstellung sehr willkommen.

Das buchtechnisch hervorragend ausgestattete Werk bringt einen stark mit Abbildungen durchsetzten, von E. Th. Walter (Lund) ins Deutsche übertragenen Aufsatz